

Vernebelung einiger Dinge

Drei Realisten in der Hamburger Kunsthalle

HAMBURG. Drei Künstler machen sich anheischig, in der „Kuppel“ der Hamburger Kunsthalle die „Erklärung einiger Dinge“ (Ausstellungstitel) anzubieten — und bieten doch nur eine Handvoll Symbole von überwiegend zweifelhaftem Wert an. Im wesentlichen besteht die Ausstellung aus sechs aggressiv „bunten“ Abbildungen explodierender Atombomben (von Adam Jankowski, geboren 1948 in Danzig); einer bürgerlich guten Stube, in der von der Tapete bis zum Stuhlbein alles mit braun-oliv-grünen Tarnflecken übermalt ist (von Karel Novosad, geboren 1944 in Prag); einem über den Köpfen der Ausstellungsbesucher schwebenden, offenbar intakten Flugapparat, mit dessen Hilfe Skiläufer durch die Luft segeln können; und einem kaputten Gegenstück dazu, das hingestreckt auf dem Fußboden liegt (beide von Pascal Saini, geboren 1944 in Genf).

Und weil Symbole immer auch soziale Indikatoren sind, stellt diese Frage sich ganz von selbst: Wofür sprechen Jankowskis Tafelbilder, Novosads Environment, Sainis Objekte?

Jankowski beantwortet die Frage ausstellungsdramaturgisch: Ein siebtes Bild liegt, die Rückseite nach oben und mit „Asche“ beschwert, den „Kuppel“-Gängern zu Füßen. Und das soll wohl heißen, daß Atombomben nicht nur Leben zerstören, sondern auch sich selbst überflüssig machen können. Nur, schlüssig ist diese Auslegung nicht. Ebensogut könnte das rückseitig daliegende Bild auch der letzte Schluß einer Kunst-ohne-Kunst-Philosophie nach Timm Ulrichs Art sein.

Genauso wenig zwangsläufig symbolisieren die sechs voranhängenden Explosionsbilder die Angst des Menschen vor der Vernichtung des Menschen. Ebensogut können sie als Symbole der Verdrängung von Angst, genauer: der Blindheit gegenüber solchen politischen Konflikten, die Vernichtungsangst erst hervorrufen, aufgefaßt werden. Plakativ und pur genug sind diese Bilder. Was sie herzeigen, ist nichts als die sechsfach abgewandelte atomare Illumination selbst, entfremdet sowohl von

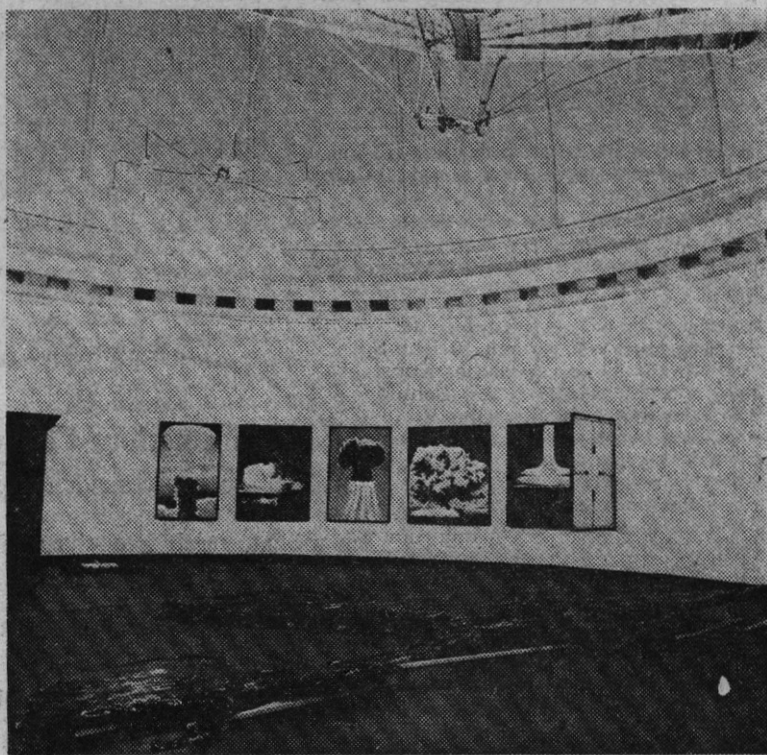
den Tätern als von den Opfern, wertmäßig also nicht besetzt, indikationsunfähig, Kunst für die Kunst wie gehabt.

Novosads guter Stube läßt sich das nicht vorwerfen. Sofa und Cocktailsessel, Hängelampe und Fernseher, Tisch und Stühle hier sind repräsentativ für ein Geborgenheitsverständnis, das noch immer aktuell und allgemein ist („Gelsenkirchener Barock“). Und dies Geborgenheitsverständnis wird, mit Hilfe der totalen Übermalung des Zimmers und der Gegenstände darin, ebenso aktuell und allgemein hergeleitet — von der Mutter Militär. Sie erzieht, ernährt und schützt uns. Unter ihrem Rock ist es warm. Sie macht, daß wir zu Hause im Krieg und im Krieg zu Hause sind. Ihr zu Liebe mögen wir sogar Landschaftsbilder und Südfrüchte. Ein Ölschinken an der Wand und Obst auf dem Tisch des Novosadschen, im übrigen von fast allem Licht bunkergleich abgeschirmten Environments sind die einzigen nicht übermalten Bürgen einer Natur, die sich noch gegen Maschinengewehre und Panzer behaupten kann, entweder weil sie illusionär (der Landschaftsschinken) oder weil sie von weither importiert ist. Dies Environment funktioniert. Es indiziert, definiert und kritisiert zugleich soziales Verhalten, zwar unter nur einem Gesichtspunkt, aber dafür genau.

Nichts Genaues hingegen definieren und kritisieren Sainis Flugmaschinen. Die hängende heile spricht an ehesten für eine weiter nicht bestimmbare Wehmut über vergangene Pionierzeiten der Luftfahrt. Die kaputte liegende (ein langes flaches Monstrum, das mit schwarzer Plastikfolie überzogen und mit Heu gefüllt ist) wiederum spricht für alles mögliche — „die Angst vor den Grenzen der Technik“, „die Folgen unserer Erfindungen“, „eine geschichtliche Situation, auf die der Mensch auch anders als durch den Rückfall in Ikarus-Träume antworten könnte“ (bietet Michael Schwarz in der Ausstellungszeitung an). Was aber erklären diese Erklärungen? („Kuppel“ der Hamburger Kunsthalle, bis 29. 10.)

JÜRGEN SCHMIDT

Oben noch zur Hälfte zu sehen: Pascal Sainis „Skigleiter“, ein Werk des Schweizer Kunststofftechniklers Hans Spengeler, das 5,20 m lang ist, 7,14 m Spannweite hat und 33 kg wiegt. Während der letzten drei Jahre haben sich rund fünfzig Personen an das Gerät gehängt, um sich mit seiner Hilfe durch die Luft tragen zu lassen. Die Zahl der Unfälle verschweigt das zeitungartige Faltblatt zu der Hamburger Ausstellung (siehe den Bericht auf dieser Seite), auf der das Monstrum zu sehen ist. Nicht verschwiegen dagegen wird die Geschwindigkeit, die es unter Umständen erreicht: vierzig Stundenkilometer. Im Hintergrund: Adam Jankowskis Zyklus „Requiem“, ein Ensemble teils gemalter, teils gespritzter Abbilder von Atombomben nach der Zündung. Als Vorlagen haben Illustrierten- und Magazinfotos gedient. Unten: Sainis demolierte Antwort auf den „Skigleiter“ oben und zugleich wohl auch die Kolportage eines Neruda-Zitats, auf das Jankowski sich beruft: „So soll die Dichtung aussehen, die wir suchen: verwüstet von der Mühe der Hände wie von einer Säure, vom Schweiß und vom Raum durchdrungen, eine Dichtung, die nach Urin und nach weißem Licht riecht, eine Dichtung, in der jede Verrichtung des Menschen, erlaubt oder verboten, ihre Spuren hinterlassen hat.“



J. Sch.

FRANKFURTER RUNDSCHAU SAMSTAG 14 OKT. 1972